



John le Carré

Der heimliche Gefährte

Roman



ullstein

Das Buch

Mit diesem Roman, in dem man auf viele gute Bekannte aus John le Carrés Büchern trifft – nicht nur auf George Smiley und dessen treuen Adlatus Peter Guillam, auch auf den Schuft Bill Haydon, den rückgradlosen Toby Esterhase und auf viele andere mehr –, nutzt John le Carré sein Insiderwissen, um eine spannende Geschichte aus dem kalten Krieg zu erzählen, die zu Recht ein Welterfolg wurde:

Als der britische Agent Ned sich durch die politischen Umwälzungen nach dem Fall der Mauer gezwungen sieht, sich der eigenen Vergangenheit zu stellen, taucht er ab in die Schattenwelt des kalten Krieges, in der er mit George Smiley, dem legendären Geheimdienstchef, zusammengearbeitet hat.

Der Autor

John le Carré, 1931 geboren, studierte in Bern und Oxford. Er war Lehrer in Eton und arbeitete während des kalten Kriegs kurze Zeit für den britischen Geheimdienst. Seit nunmehr fünfzig Jahren ist das Schreiben sein Beruf. Sein Roman *Der Spion, der aus der Kälte kam* begründete seinen Weltruhm als Bestsellerautor. Er lebt in London und Cornwall.

Von John le Carré sind in unserem Hause bereits erschienen:

*Absolute Freunde · Agent in eigener Sache ·
Dame, König, As, Spion · Das Rußlandhaus · Der ewige Gärtner ·
Der heimliche Gefährte · Der Nachtmanager ·
Der Schneider von Panama · Der Spion, der aus der Kälte kam ·
Der wachsame Träumer · Die Libelle · Eine Art Held ·
Ein blendender Spion · Ein guter Soldat ·
Eine kleine Stadt in Deutschland · Ein Mord erster Klasse ·
Empfindliche Wahrheit · Geheime Melodie · Krieg im Spiegel ·
Marionetten · Schatten von gestern · Single & Single ·
Unser Spiel · Verräter wie wir*

John le Carré

Der heimliche Gefährte

Roman

Aus dem Englischen
von Werner Schmitz

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Neuausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Mai 2016

© 2004 für die deutsche Ausgabe

by Ullstein Buchverlage GmbH/List Verlag, Berlin

© 2003 für die deutsche Ausgabe

by Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG, München

Copyright © David Cornwell, 1991

Titel der englischen Originalausgabe: *The Secret Pilgrim*

(Hodder and Stoughton, London)

Übersetzung: Werner Schmitz mit freundlicher Genehmigung
des Verlags Kiepenheuer und Witsch, Köln

Vorwort © 2001 by David Cornwell

Übersetzung des Vorworts von Werner Schmitz

© by Ullstein Heyne List GmbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Titelabbildung: © Tim Robinson/arcangel images

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28809-3

*Für Alec Guinness
in Dankbarkeit und Zuneigung*

VORWORT

Mit *Der heimliche Gefährte* gedachte ich, mich endgültig vom Kalten Krieg zu verabschieden, von George Smiley und seinen Leuten und von jenen nur schwer faßbaren Themen, die mich über zweieinhalb Jahrzehnte schriftstellerischer Tätigkeit verfolgt hatten. Ich wollte darüber nachdenken, wer wir gewesen und wer wir geworden waren, und einen Blick auf die künftige Gestalt der zwei Supermächte werfen, nachdem sie zumindest vorläufig – und auf beiden Seiten widerstrebend – aufgehört hatten, ihr Russisches Roulette zu spielen. Ich hatte bereits zweimal zuvor vom Kalten Krieg Abschied genommen, in Gedanken jedenfalls: in *Smileys Leute*, das, was mich betraf, ein für allemal die Pattsituation zwischen Smiley und Karla beendete, und in *Ein blendender Spion*, dessen verzweifelter Protagonist weder weiß noch wissen will, ob er zum Osten oder zum Westen gehört.

Aber die schwer faßbaren Themen blieben unerledigt. Einige wurden erst in späteren Büchern abgehandelt. Da der Westen nun mit den böartigen Formen des Kommunismus fertig geworden war, wollte ich mich der Frage widmen, wie er mit böartigen Formen des Kapitalismus fertig wird. In *Der heimliche Gefährte* wirft Smiley diese Frage auf, aber ich konnte mich erst in *Single & Single* und *Der ewige Gärtner* ernsthaft damit auseinandersetzen. Ein banaleres Thema, das mich nie losgelassen hatte, war das Moment menschlicher Unzulänglichkeit in der Welt der Spionage. So muß sich ein

Autor von Spionageromanen unter anderem auch mit der Überzeugung des Mannes auf der Straße beschäftigen, daß Spione klüger seien und im Leben besser zurechtkämen als gewöhnliche Menschen. Spione verlieren nicht ihre Autoschlüssel oder vergessen die Kombination ihres Safes, und sie reden ihre neue Gattin auch nicht versehentlich mit dem Namen der letzten an. Natürlich tun sie das nicht, schließlich sind sie Spione, dafür ausgebildet – eben handverlesene Leute, oder? Das sagen wir uns jedenfalls, obwohl wir immer wieder von erbosten Überläufern wie Shayler oder Tomlinson oder durch Zeitungsberichte erfahren, was Spione so alles verpfuschen: in der Londoner U-Bahn vergessene Aktentaschen, vollgestopft mit unbezahlbaren Geheimnissen; Computerdisketten mit den Namen von Informanten, die in Secondhand-Läden auftauchen, und so weiter.

Selbst wenn ein Chinook-Hubschrauber auf dem Rückflug von Nordirland abstürzt und gleich eine ganze Schar hochrangiger Nachrichtendienstoffiziere in den Tod reißt, ist unsere Nation offenbar nicht bereit, sich zu fragen, welcher Idiot denn dermaßen kurzsichtig war, alle diese wichtigen Leute zusammen in einen Flieger zu setzen – ganz abgesehen davon, daß die Risiken solcher Flüge dem um Ausflüchte nie verlegenen Verteidigungsministerium seit langem hinreichend bekannt gewesen waren. *Dafür muß es einen Grund geben*, sagen wir uns und flüchten uns einmal mehr in unseren Glauben an das Okkulte. *Spione packen die Dinge anders an. Die sind nicht so blöd wie wir*. Dabei sind, um Arthur Koestlers berühmten Satz über die Juden einmal abzuwandeln, Spione genauso wie wir, nur in gesteigerter Form.

Wenn ich aber gelegentlich versucht hatte – zum Beispiel 1963 in *Krieg im Spiegel* –, eher Pfusch als Verschwörung zum dramatischen Motor meiner Geschichte zu machen, habe ich den Leser nicht dafür gewinnen können. Und in gewisser Hinsicht mußte ich mir selbst die Schuld daran geben, denn das vorangegangene Buch war *Der Spion, der aus der Kälte kam* gewesen, und dort beruhte die gesamte Handlung auf einer Verschwörung, und zwar ausschließlich. *Erst erzählst du uns eine Sache, und jetzt willst du uns das Gegenteil weismachen*,

beschwerte sich der Leser zu Recht, und ich mußte einen hohen Preis dafür zahlen, so anmaßend gewesen zu sein, auch wenn ich nie meine persönliche Überzeugung aufgegeben habe, daß nicht Verschwörungen, sondern Unfähigkeit die Welt der Geheimdienste regiert.

In *Der heimliche Gefährte* kommt daher ein hypernervöser, junger britischer Nachrichtendienstoffizier vor, der eine handschriftliche Aufgliederung seines ostdeutschen Spionagenetzwerks auf dem Autodach liegen läßt und damit sowohl sich selbst als auch seine glücklosen Agenten ins Verderben stürzt; und ein pathologisch einsamer Chiffrierer, der sich dem KGB ausliefert, weil er sich einredet, die russische Sprache perfekt zu beherrschen. Der arme Mann war nicht direkt das Opfer einer Puscherei, sondern eher ein Opfer der fatalen Trivialität menschlichen Strebens, ein Opfer des sehr feinen Unterschieds zwischen einem harmlosen Exzentriker und einem gefährlichen Verrückten. Über das Phänomen scheinbarer geistiger Gesundheit bei Leuten, die sich irgendwann als vollkommen wahnsinnig herausstellen, ist längst nicht genug geschrieben worden. Es werden noch Jahre vergehen, bis jemand den Mut aufbringt, beim Namen zu nennen, was den kürzlich entlarvten FBI-Agenten Hanssen dazu trieb, seinen Dienst über so viele Jahre und mit solch außerordentlichem Eifer zu verraten. Aber vieles weist darauf hin, daß er ein scheinbar gesunder Mensch war, in dessen Inneren tatsächlich ein einziges Chaos herrschte.

Aber die Gestalt, die mich auf diesen Seiten am eindringlichsten verfolgt, ist weder der bedauernswerte Chiffrierer noch der Berliner Praktikant. Und auch nicht Sergeant Major Hawthorne, der alte Soldat, der wähnte, sein krimineller Sohn sei ein loyaler britischer Geheimagent, der ihm bloß etwas vorspielte – und den George Smiley in diesem Glauben bestärkte, indem er ihm zum falschen Beweis für die Spionagetätigkeit des Jungen ein Paar kostbare goldene Manschettenknöpfe schenkte.

Nein, es ist Hansen. Nicht der elende Hanssen vom FBI, den es wirklich gibt und den ich schon erwähnt habe, sondern Hansen, der Holländer und Asien-Experte, mein briti-

scher Agent und gestrauchelter Jesuitenpater, dessen Geschichte Sie in Kapitel neun finden. Sehr wenige Gestalten in meinen Büchern sind nach realen Vorbildern gestaltet, und sie verkörpern meist eine Mischung verschiedener Personen. Und nur wenige Episoden haben einen realen Hintergrund, auch wenn ich gestehen muß, daß die Sache mit Smileys Manschettenknöpfen auf einem Vorfall beruht, der Sir Maurice Oldfield, dem ehemaligen Chef des MI6, zugeschrieben wird.

Aber für meinen Hansen gibt es ausnahmsweise einmal ein reales Vorbild: Der Mann heißt François Bizot und ist ein französischer Buddhismus-Forscher, den ich in Kambodscha kennengelernt und dann in Thailand bei meinen Recherchen für *Eine Art Held* wiedergetroffen habe; er hat mir großzügig erlaubt, seine Lebensgeschichte für meine pseudoliterarischen Zwecke zu bearbeiten. Und ich freue mich, sagen zu können, daß Bizot vor einem Jahr selbst einen weithin gerühmten Bericht über sein Leben vorgelegt hat, das ich so verfälscht habe. Sein Buch, in Frankreich mit Recht als Meisterwerk begrüßt, heißt *Le Portail* und wurde bereits mit einer Reihe französischer Literaturpreise ausgezeichnet. Es ist unter dem Titel *The Gate* nun auch in englischer Sprache erhältlich.

Und es mag als Beispiel für das unmoralische Vorgehen von uns Romanautoren gelten – für unsere heimlichen Diebstähle und mutwilligen Fehlinterpretationen –, daß ich in meiner fiktiven Schilderung seines Heldentums aus Bizot exakt den Menschen mache, der er bestimmt nie gewesen ist. Er war kein Lakai des Westens, er war kein imperialistischer Spion, der sich als Buddhismus-Forscher ausgab, er war nicht der faschistische Mitläufer, den Pol Pot und seine Kumpane in ihm sehen wollten. Er war Bizot, niemandem verpflichtet als sich selbst – und das war der Grund, warum die Inquisitoren der Khmer Rouge ihn gegen alle Wahrscheinlichkeit jener furchtbaren Zeiten gehen ließen.

Bei Erscheinen habe ich *Der heimliche Gefährte* Alec Guinness gewidmet, zum Dank für seine Darstellung George Smileys in der BBC-Fernsehserie und für die angenehme Freundschaft,

die bis zu seinem Tod bestand. Aber wie ich empfand Guinness die relativierende Kluft zwischen der Welt der Phantasie und der realen Welt. Und daher würde er jetzt sicher sein Glas mit mir auf Bizot erheben, einen echten Menschen unter all den Gestalten meiner Phantasie.

März 2001

I

Um es gleich vorweg zu sagen: hätte ich nicht, einer spontanen Eingebung folgend, zur Feder gegriffen und George Smiley schnell eine Einladung geschrieben, am letzten Abend des Einführungs-Lehrgangs vor meiner Abgangsklasse zu sprechen – und hätte Smiley nicht ganz wider Erwarten zugesagt –, dann würde ich Ihnen jetzt nicht so freimütig mein Herz ausschütten.

Bestenfalls würde ich Ihnen Erinnerungen in einer gereinigten Fassung auftischen, wie ich sie, um ehrlich zu sein, nur zu gern meinen Schülern vorzusetzen pflegte: Heldentaten geheimen Rittertums, dramatische Geschichten von einfallsreichen und tapferen Leuten. Und nützlichen Leuten, versteht sich. Ich würde Sie begeistern mit Erinnerungen an nächtliche Absprünge im Kaukasus, an gewagte Überfahrten mit Schnellbooten, Strandlandungen, blinkende Küstenlichter, geheime Funkprüche, die mitten in der Übertragung abbrachen. Von stillen Helden des Kalten Kriegs, die, nachdem sie ihre Beiträge geleistet hatten, bescheiden in der Gesellschaft untertauchten, die sie beschützt hatten. Von Überläufern, die gerade noch rechtzeitig dem Rachen des Gegners entrissen wurden.

Und, ja, bis zu einem gewissen Punkt haben wir tatsächlich so gelebt. Wir haben zu unserer Zeit solche Dinge unternommen, und manches ist sogar gut ausgegangen. Wir hatten in bösen Ländern gute Leute, die ihr Leben für uns riskierten. Und gewöhnlich wurde ihnen geglaubt, und manchmal wurden ihre

Informationen klug genutzt. Hoffe ich jedenfalls, denn ohne das wäre auch der größte Spion der Welt nichts wert.

Und zur Auflockerung pflegte ich ihnen über einem zweiten Whisky im Rekrutenkasino zu erzählen, wie unser dreiköpfiges Empfangsteam vom Circus, das unter meiner tapferen Leitung in Ostdeutschland operierte, frierend auf einer Bergkuppe im Harz lag und betete, ein unmarkiertes Flugzeug möge mit abgestelltem Motor herbeischweben und seinen verdammten schwarzen Fallschirm abwerfen. Und was fanden wir, als unsere Gebete endlich erhört wurden und wir, um unseren Schatz zu heben, über ein Eisfeld nach unten gerutscht waren? Steine, eröffnete ich meinen erstaunten Schülern. Brocken ehrbaren Argyll-Granits. Die Absender auf unserem schottischen Luftwaffenstützpunkt hatten uns versehentlich den Trainingsbehälter geschickt.

Zumindest diese Geschichte fand ein gewisses Echo, während einige meiner anderen Vorstellungen oft schon auf halber Strecke ihr Publikum zu verlieren schienen.

Ich vermute, ich hatte mich schon länger, als mir bewußt war, mit dem Gedanken getragen, an Smiley zu schreiben. Die Idee kam mir, als ich dem Personalchef einen meiner regelmäßigen Besuche abstattete, um die Fortschritte meiner Schüler zu erörtern. Als ich auf ein Sandwich und ein Bier in der Bar der höheren Offiziere vorbeischaute, traf ich Peter Guillam. Während der langwierigen Suche nach dem Circusverräter, der sich dann als unser Operationsleiter Bill Haydon herausstellte, hatte Peter für George Smileys Sherlock Holmes den Watson gespielt. Peter hatte seit – na, einem Jahr oder noch länger – nichts mehr von George gehört. George habe irgendwo im nördlichen Cornwall ein Cottage gekauft, sagte er, und fröne seiner Abneigung gegen das Telefon. Er habe eine Art Sinekure an der Universität Exeter und dürfe die Bibliothek dort benutzen. Traurig malte ich mir das übrige aus: George, der einsame Einsiedler, wie er auf Spaziergängen allein in einer unbewohnten Landschaft seinen Gedanken nachhing. George, wie er auf seine alten Tage in Exeter ein wenig menschliche Wärme suchte, während er darauf wartete, seinen Platz in der Walhalla der Spione einzunehmen.

Und Ann, seine Frau? fragte ich Peter und senkte die Stimme, wie alle es tun, wenn die Rede auf Ann kommt – denn es war ein ebenso offenes wie schmerzliches Geheimnis, daß zu Anns zahlreichen Liebhabern auch Bill Haydon gezählt hatte.

Ann sei Ann, sagte Peter mit gallischem Achselzucken. Sie sei mit einigen vornehmen Familien an der Helford-Bucht verwandt. Manchmal halte sie sich dort auf, manchmal bei George.

Ich fragte nach Smileys Adresse. »Verraten Sie ihm nicht, daß Sie die von mir haben«, bat Peter, während er sie mir aufschrieb. Warum, ist mir bis heute nicht ganz klar, aber wenn man Georges Aufenthaltsort weitergab, bekam man unweigerlich Schuldgefühle.

Drei Wochen danach kam Toby Esterhase ins Sarratt College, um seinen berühmten Vortrag über die Kunst der verdeckten Observation auf gegnerischem Boden zu halten. Natürlich blieb er zum Lunch, das durch die Anwesenheit unserer ersten drei Mädchen für ihn beträchtlich an Wert gewonnen hatte. Nach einem Kampf, der sich über meine ganze Zeit im Sarratt hingezogen hatte, war der Personalchef endlich zu dem Schluß gekommen, daß mit Mädchen womöglich doch was anzufangen wäre.

Und ich hörte mich Smileys Namen nennen.

Es hat Zeiten gegeben, da hätte ich Toby nicht einmal in die letzte Kneipe eingeladen, während ich zu anderen Zeiten meinem Schöpfer dankte, ihn auf meiner Seite zu haben. Doch wie ich erfreut bemerke, gewöhnt man sich mit den Jahren an alle möglichen Leute.

»Also wirklich, mein Gott, Ned!« rief Toby in seinem unverbesserlichen ungarischen Englisch und strich seine sorgfältig pomadisierte silberne Haarmähne zurück. »Sie meinen, Sie haben es noch nicht gehört?«

»Was gehört?« fragte ich geduldig.

»Mein Lieber, George ist Vorsitzender des Komitees für Angelrecht. Erzählen die euch denn gar nichts hier in der Provinz? Ich denke, ich sollte das wirklich mal mit dem Chef besprechen, von Mann zu Mann. Im Club, ein Wort unter vier Augen.«

»Vielleicht klären Sie mich erst einmal über dieses Komitee für Angelrecht auf«, schlug ich vor.

»Ned, wissen Sie was? Ich werde langsam nervös. Womöglich sind Sie von der Liste gestrichen.«

»Womöglich auch das noch«, sagte ich.

Wie nicht anders zu erwarten, erzählte er es mir trotzdem, und ich tat gebührend erstaunt, so daß er sich noch wichtiger vorkam. Und ein Teil von mir ist bis auf den heutigen Tag erstaunt. Bei dem Komitee für Angelrecht, erklärte Toby zum Wohle des Uneingeweihten, handele es sich um eine inoffizielle Arbeitsgruppe, die sich aus Offizieren der Moskauer Zentrale und des Circus zusammensetze. Ihre Aufgabe, sagte Toby – den, wie ich wirklich glaube, nichts mehr überraschen konnte –, sei es, Ziele auszumachen, die für die Nachrichtendienste beider Seiten interessant sein könnten, und ein gemeinsames System zu erarbeiten. »Dahinter steckte die Idee, Ned, die Unruheherde der Welt aufs Korn zu nehmen«, sagte er mit aufreizend überlegenem Tonfall. – »Ich vermute, als erstes werden sie den Mittleren Osten in Ordnung bringen. Aber zitieren Sie mich nicht, Ned, okay?«

»Und Sie wollen mir weismachen, daß Smiley in diesem Komitee den Vorsitz führt?« fragte ich ungläubig, nachdem ich versucht hatte, diese Auskunft zu verdauen.

»Nun, vielleicht nicht mehr lange. Ned – Anno Domini und so weiter. Aber die Russen waren so ungeheuer scharf darauf, ihn kennenzulernen, daß wir ihn mitgenommen haben, um ihn die Sache eröffnen zu lassen. Mach dem alten Burschen eine Freude, sage ich. Gib ihm ein paar Streicheleinheiten. Ein Bündel Fünfer im Umschlag.«

Ich wußte gar nicht, über welche Vorstellung ich mehr staunen sollte: Toby Esterhase, wie er mit der Moskauer Zentrale vor den Altar tritt, oder George Smiley, wie er die Ehepartner einsegnet. Ein paar Tage später schrieb ich mit Genehmigung der Personalabteilung an die Adresse in Cornwall, die Guillam mir gegeben hatte, und fügte zaghaft hinzu, daß George, wenn er das Reden in der Öffentlichkeit auch nur halb so sehr verabscheute wie ich, die Einladung auf keinen Fall annehmen sollte. Bis dahin war ich ein bißchen deprimiert gewesen, doch als er

dann postwendend auf einer sauberen kleinen Karte erklärte, er sei entzückt, kam ich mir selbst wie ein Rekrut vor, und auch genauso nervös.

Zwei Wochen später stand ich in einem nagelneuen Freizeitanzug im Paddington-Bahnhof an der Schranke und sah zu, wie aus den ältlichen Zügen mittelalte Pendler strömten. Ich glaube, noch nie ist mir Smileys Anonymität so bewußt geworden. Überall schien ich Doppelgänger von ihm zu erblicken: kleine, dicke, bebrillte Gentlemen von einer gewissen Gesetzmäßigkeit, und ganz wie George machte jeder einzelne von ihnen den Eindruck, als sei er mit irgend etwas, das er lieber nicht täte, ein wenig zu spät dran. Und dann hatten wir uns plötzlich die Hände geschüttelt, und er saß neben mir auf der Rückbank eines Rovers der Zentrale, noch untersetzter, als ich ihn in Erinnerung gehabt hatte, und seine Haare waren weiß; aber dafür sprühte er vor Elan und guter Laune, wie ich es nach der fatalen Affäre seiner Frau mit Bill Haydon nicht mehr bei ihm erlebt hatte.

»Tja ja, Ned. Wie gefällt Ihnen die Rolle des Schulmeisters?«

»Wie gefällt Ihnen der Ruhestand?« konterte ich lachend.

»Bald werde ich mich Ihnen anschließen!«

Oh, er genieße den Ruhestand, versicherte er mir. Könne nicht genug davon bekommen, sagte er trocken. Da brauche ich gar keine Bange zu haben. Ein bißchen Nachhilfe hier, Ned, gelegentlich eine Akte dort; Spaziergänge, er habe sich sogar einen Hund angeschafft.

»Wie ich höre, hat man Sie zurückgeholt, um in irgendeinem außerordentlichen Ausschuß zu sitzen«, sagte ich. »Verschwören sich mit dem Bär, heißt es, gegen den Dieb von Bagdad.«

George ist kein Schwätzer, aber ich sah, wie sein Lächeln breiter wurde. »Ach ja? Und zweifellos ist Toby Ihre Quelle«, sagte er und strahlte zufrieden die trostlos zersiedelte Landschaft an, während er zur Ablenkung von zwei zerstrittenen alten Damen in seinem Dorf zu erzählen begann. Die eine besaß ein Antiquitätengeschäft, die andere war sehr reich. Doch je länger der Rover durch das einst so ländliche Hertfordshire fuhr, desto weniger beschäftigten mich die Damen in Georges Dorf als vielmehr George selbst. Ich dachte, da haben wir unse-

ren alten Smiley wieder: erzählt Geschichten von alten Damen, sitzt in Ausschüssen mit russischen Spionen und betrachtet die offene Welt mit dem Vergnügen eines Mannes, der eben aus dem Krankenhaus entlassen worden ist.

In einen ältlichen Smoking gezwängt, saß derselbe Mann am Abend neben mir an der erhöhten Speisetafel von Sarratt und betrachtete huldvoll die vertrauten polierten silbernen Kerzenhalter und die alten Gruppenfotos aus Gott weiß welchen Zeiten. Und die gesunden, erwartungsvollen Gesichter seines jungen Publikums, das der Rede des Meisters harrete.

»Meine Damen und Herren, Mr. George Smiley«, verkündete ich ernst und erhob mich, um ihn vorzustellen. »Eine Legende des Service. Danke.«

»Also, für eine Legende halte ich mich wirklich nicht«, protestierte Smiley, während er sich hochrappelte. »Eher für einen ziemlich dicken alten Mann, der zwischen Pudding und Portwein eingeklemmt ist.«

Dann begann die Legende zu sprechen, und mir wurde bewußt, daß ich Smiley noch nie vor einer Versammlung hatte reden hören. Ich hatte dies für etwas gehalten, wozu er schlichtweg ebenso wenig in der Lage wäre, wie zum Beispiel anderen Leuten seine Ansichten aufzudrängen oder einen Joe beim richtigen Namen zu nennen. Was mich also zunächst überraschte, war die souveräne Art seines Vortrags; erst dann begann ich den Inhalt seiner Rede zu ergründen. Ich hörte seine ersten Sätze und sah, wie die Gesichter meiner Schüler – nicht immer so entgegenkommend – zu ihm aufblickten, sich entspannten und aufleuchteten, während sie ihm zunächst ihre Aufmerksamkeit, dann ihr Vertrauen und schließlich ihren Beistand gewährten. Und innerlich lächelnd, daß ich es so spät gemerkt hatte, dachte ich: ja, ja, natürlich, das war Georges andere Seite. Das war der Schauspieler, der immer in ihm verborgen gewesen war, der heimliche Rattenfänger. Das war der Mann, den Ann Smiley geliebt und den Bill Haydon betrogen hatte und dem wir anderen zur Verwirrung Außenstehender treu gefolgt waren.

In Sarratt gibt es die kluge Tradition, daß unsere Tischreden nicht aufgezeichnet und auch keine Notizen gemacht werden

und daß von dem, was dort gesprochen wird, amtlicherseits nichts erwähnt werden darf. Der Ehrengast genoß, was Smiley auf seine germanische Art mit ›Narrenfreiheit‹ bezeichnete, obwohl ich mir kaum jemanden vorstellen kann, der für dieses Privileg weniger in Frage käme. Aber wenn ich vor allem eins bin, dann ein Profi, dazu ausgebildet, zuzuhören und sich zu erinnern, und Ihnen sollte auch klar sein, daß Smiley noch nicht viel gesagt hatte, als ich erkannte – wie meine Schüler prompt bemerkten –, daß er mit seiner Rede direkt in mein ketzerisches Herz zielte. Womit ich auf jene andere, weniger unterwürfige Person anspiele, die ebenfalls in mir wohnt und die ich, um ehrlich zu sein, seit dem Beginn dieser letzten Etappe meiner Laufbahn nie so richtig hatte anerkennen wollen – jenen heimlichen Zweifler, meinen unbequemen Begleiter schon aus den Tagen, bevor ein widerspenstiger Joe namens Barley Blair zur Verblüffung der Fünften Etage durch den zerbröckelnden Eisernen Vorhang getreten war und hauptsächlich aus Liebe, aber auch aus einer Art Ehrgefühl in aller Ruhe seinen Weg fortgesetzt hatte.

Je besser das Restaurant, sagen wir dem Personalchef nach, desto schlechter die Neuigkeiten. »Wird Zeit, daß Sie Ihr Wissen an die Jungen weitergeben, Ned«, hatte er mir bei einem verdächtig guten Lunch im Connaught erklärt. »*Und* an die neuen *Mädchen*«, fügte er mit einem ekelhaften Grinsen hinzu. »Als nächstes werden sie auch noch die kirchliche Laufbahn einschlagen dürfen,nehm' ich an.« Er kehrte auf erfreulicheres Gelände zurück. »Sie kennen sich aus. Sie sind viel herumgekommen. Ihre letzte Etappe als Leiter des Sekretariats war beeindruckend. Wird Zeit, all das nutzbar zu machen. Wir denken, Sie sollten den Kindergarten übernehmen und die Fackel an die Spione von morgen weitergeben.«

Wenn ich mich recht erinnerte, hatte er bereits ganz ähnliche Sportmetaphern benutzt, als er mich unmittelbar nach Barley Blairs Übertritt von meinem Posten als Leiter des Rußlandhauses entfernt und auf dieses Abstellgleis im Ermittler-Pool geschoben hatte.

Er bestellte noch zwei Gläser Armagnac. »Wie geht es übrigens Mabel?« fuhr er fort, als wäre sie ihm gerade so eingefal-

len. »Habe gehört, sie sei mit ihrem Handikap runter auf zwölf – zehn, Donnerwetter! Na. Bewahren Sie mich bloß vor ihr! Also was sagen Sie? Die Woche über in Sarratt, an den Wochenenden zu Hause in Turnbridge Wells – klingt für mich wie die triumphale Krönung einer großartigen Laufbahn. Was sagen Sie?«

Ja, was sagt man da? Man sagt, was andere vor einem auch schon gesagt haben. Wer was kann, tut es. Wer es nicht kann, wird Lehrer. Und was man lehrt, ist das, was man nicht mehr tun kann, weil Körper oder Geist oder beide ihre Zielstrebigkeit verloren haben; weil man zuviel gesehen und zuviel unterdrückt und zuviel Kompromisse geschlossen und am Ende zu wenig erlebt hat. Also verlegt man sich darauf, seine alten Träume in jungen Köpfen neu zu entfachen und sich am Feuer der Jugend zu wärmen.

Und das bringt mich wieder auf die Anfangstakte von Smileys Rede an jenem Abend, denn plötzlich richteten sich seine Worte an mich und packten mich. Ich hatte ihn eingeladen, weil er eine Legende der Vergangenheit war. Doch zu unser aller Entzücken entpuppte er sich als bilderstürmender Prophet der Zukunft.

Die näheren Einzelheiten von Smileys Einleitung, einer Reise um den Globus, will ich Ihnen ersparen. Er sprach über den Mittleren Osten, der ihn offensichtlich sehr beschäftigte, und untersuchte die Grenzen kolonialer Macht in angeblich postkolonialen Zeiten. Er sprach über die Dritte Welt und über die Vierte Welt und postulierte eine Fünfte Welt; und laut dachte er darüber nach, ob irgendeine der reichen Nationen wirklich ernsthaft um menschliche Verzweiflung und Armut besorgt war. Er schien ziemlich überzeugt davon, daß sie es nicht waren. Er spottete über die Vorstellung, daß jetzt, am Ende des Kalten Krieges, Spionage ein aussterbender Beruf sei: mit jeder neuen Nation, die sich aus dem Eis hervorwage, sagte er, mit jeder Neuorientierung, jeder Wiederentdeckung alter Identitäten und Leidenschaften, mit jeder Auflockerung des alten Status quo bekämen die Spione haufenweise Arbeit. Er sprach, wie ich hinterher feststellte, doppelt so lange wie üblich, aber während der ganzen Zeit hörte ich weder einen Stuhl knarren noch

ein Glas klirren – nicht einmal, als sie ihn in die Bibliothek zogen und auf den Ehrensessel vorm Kamin setzten, um noch mehr von ihm zu hören, noch mehr Ketzerisches und Subversives. Meine so abgebrühten Kinder, verliebt in George! Nichts war zu hören als der selbstsichere Fluß von Smileys Stimme und gelegentlich lebhaftes Gelächter, wenn er unvermutet eine selbstironische Bemerkung machte oder einen Fehler eingestand. Man ist nur einmal alt, dachte ich, und teilte ihre Begeisterung, als ich mit ihnen lauschte.

Er erzählte ihnen Fallgeschichten, von denen ich noch nie gehört hatte und die mit Sicherheit von niemandem in der Zentrale freigegeben worden waren – jedenfalls bestimmt nicht von unserem juristischen Berater Palfrey, der als Antwort auf die Offenheit unserer ehemaligen Feinde jedes nutzlose Geheimnis, dessen seine pflichtgetreuen Hände habhaft werden konnten, doppelt und dreifach gesichert hatte.

Smiley befaßte sich mit ihrer künftigen Rolle als Agentenführer, brachte diese Rolle mit der veränderten Welt in Verbindung und stattete sie mit dem traditionellen Service-Image aus: Mentor, Hirte, Vater und Unterstützer – als Beistand und Eheberater, als Verzeihender, Unterhalter und Beschützer; als Mann oder Frau, die über das Talent verfügen, das Haarsträubende als etwas Alltägliches zu behandeln, und sich so mit ihren Agenten im Reich der Illusion wiederfinden. Nichts davon habe sich geändert, sagte er. Und werde sich niemals ändern. Er zitierte frei nach Burns: »Spion bleibt immer Spion.«

Doch kaum hatte er sie mit dieser angenehmen Vorstellung eingelullt, da warnte er sie auch schon davor, daß die Manipulation ihrer Mitmenschen und die Abstumpfung ihrer natürlichen Gefühle den Tod ihres Charakters bedeuten könne. »Wenn man für alle Spione alles ist, läuft man leicht Gefahr, für sich selbst nichts zu werden«, gestand er traurig. »Bilden Sie sich bitte niemals ein, daß die Methoden, die Sie anwenden, Ihnen selbst keinen Schaden zufügen. Der Zweck mag die Mittel rechtfertigen – wäre dem nicht so, dann wären Sie gar nicht hier, möchte ich meinen. Aber das hat seinen Preis, und dieser Preis ist gewöhnlich man selber. Kein Problem, in Ihrem Alter seine Seele zu verkaufen. Später wird's schwieriger.«

Er mischte Toderntes mit Frivolem, ohne allzu große Unterschiede zu machen. Und ab und an schien er die Fragen zu stellen, die ich mir selbst fast während meines ganzen Arbeitslebens gestellt, aber nie hatte formulieren können; zum Beispiel: »Hat es irgend etwas gebracht?« Und: »Was hat es mir gebracht?« Und: »Was wird jetzt aus uns werden?« Manchmal waren seine Fragen Antworten. George, pflegten wir zu sagen, fragte nur, wenn er die Antwort schon wußte.

Er brachte uns zum Lachen, er ließ uns mitfühlen, und seine ungeheure Rücksichtnahme machte die Gegensätze um so schockierender. Noch besser, er rüttelte an unseren Vorurteilen. Er nahm mir meinen Glauben und weckte den schlummernden Rebellen in mir, den meine Verbannung nach Sarratt zum Schweigen gebracht hatte. Aus heiterem Himmel hatte George Smiley mich wieder zum Suchenden gemacht und mich auf wunderbare Weise verwirrt.

Ängstliche Menschen lernen nie etwas, habe ich gelesen. Trifft das zu, dürfen sie bestimmt nicht als Ausbilder wirken. Ich bin kein ängstlicher Mensch – beziehungsweise nicht ängstlicher als jeder andere, der dem Tod ins Auge geblickt hat und weiß, daß er einmal sterben wird. Dennoch hatten Erfahrung und ein wenig Schmerz mich etwas zu mißtrauisch gegenüber der Wahrheit gemacht, sogar was mich selbst betraf. George Smiley brachte das wieder ins Lot. George war für mich mehr als ein Mentor, mehr als ein Freund. Wenn auch nicht immer anwesend, bestimmte er mein Leben. Zuweilen habe ich ihn mir als eine Art Ersatzvater für den vorgestellt, den ich nie gekannt habe. Georges Besuch in Sarratt gab meinem Gedächtnis eine gefährliche Schärfe zurück. Und genau das möchte ich, nachdem ich jetzt die Muße habe, mich zu erinnern, auch mit Ihnen machen, damit Sie an meiner Reise teilnehmen und sich dieselben Fragen stellen können.

Es gibt Leute«, erklärte Smiley behaglich und schenkte dem hübschen Mädchen vom Trinity College in Oxford, das ich mit Bedacht ihm gegenüber am Tisch plazierte, ein Lächeln, »die, wenn ihre Vergangenheit bedroht wird, Angst bekommen, alles zu verlieren, was sie gehabt zu haben glaubten, und womöglich auch noch alles, was sie gewesen zu sein glaubten. Ich empfinde das ganz anders. Der Zweck meines Lebens hat darin bestanden, der Zeit, in der ich lebte, ein Ende zu machen. Sollte demnach meine Vergangenheit noch heute bestehen, könnte man sagen, ich sei gescheitert. Aber sie besteht nicht mehr. Wir haben gewonnen. Nicht daß der Sieg auch nur einen Pfifferling wert ist. Und womöglich haben wir auch gar nicht gewonnen. Vielleicht haben die anderen bloß verloren. Oder vielleicht fangen unsere Schwierigkeiten erst an, nachdem wir jetzt die Fesseln des ideologischen Konflikts abgestreift haben. Aber was soll's. Wichtig ist nur, daß ein langer Krieg vorbei ist. Wichtig ist die Hoffnung.«

Er nahm sich die Brille von den Ohren und fummelte zerstreut an seiner Hemdbrust herum; er schien etwas zu suchen, aber was, erkannte ich erst ein wenig später: das breite Ende seiner Krawatte, an dem er seine Gläser zu putzen pflegte. Doch eine linksch gebundene Frackschleife hat dergleichen Annehmlichkeiten nicht zu bieten, also benutzte er statt dessen das seidene Tüchlein aus seiner Brusttasche.

»Wenn ich überhaupt etwas bedaure, dann auf welche Art wir unsere Zeit und Fähigkeiten vergeudet haben. All diese

Sackgassen, diese falschen Freunde, diese Verschwendung unserer Energie. All die Selbsttäuschungen, denen wir uns hingegen haben.« Er setzte die Brille wieder auf und lächelte, wie ich mir einbildete, nun mich an. Und plötzlich kam ich mir vor wie einer meiner Schüler. Die sechziger Jahre waren wieder da. Ich war ein gerade flügge gewordener Spion, und George Smiley – der tolerante, geduldige, schlaue George – wachte über meine ersten Flugversuche.

Damals kamen einem die Tage länger vor, und wir waren gute Kameraden. Wahrscheinlich nicht bessere als meine Schüler heute, aber unsere patriotischen Vorstellungen waren weniger nebelhaft. Am Ende meines Einführungslehrgangs war ich bereit, die Welt zu retten, und wenn ich sie von einem Ende zum anderen hätte ausspionieren müssen. Bei meiner Rekrutierung waren wir zu zehnt, und nach zwei Jahren Ausbildung – im Kindergarten von Sarratt, in den Schluchten von Argyll und auf den Übungsplätzen von Wiltshire – warteten wir auf unsere ersten Einsätze wie Vollblutpferde kurz vor dem Rennen.

Auch wir hatten in einem großen Augenblick der Geschichte unsere Reife erlangt, auch wenn er genau das Gegenteil von heute war. Aus allen Winkeln des Globus starrten uns Stagnation und Feindseligkeit an. Überall drohte die Rote Gefahr, nicht zuletzt an unserem eigenen heiligen Herd. Die Berliner Mauer stand seit zwei Jahren, und es sah danach aus, als würde sie noch weitere zweihundert Jahre stehenbleiben. Der Mittlere Osten war ein Pulverfaß, genau wie heute, nur daß in jenen Tagen Nasser der ausgesuchte Gegenstand unseres britischen Hasses war, nicht zuletzt, weil er den Arabern ihre Würde wiedergab und zudem mit den Russen Hockey spielte. In Zypern, Afrika und Südostasien erhoben sich die kleineren rechtlosen Völker gegen ihre alten Kolonialherren. Und wenn wir wenigen tapferen Briten gelegentlich das Gefühl hatten, all das könnte über unsere Kräfte gehen – nun, dann hatten wir noch immer unseren Vetter Amerika, der uns wieder ins Spiel der Welt hineinbringen konnte.

Als künftige heimliche Helden hatten wir daher alles, was wir brauchten: eine gerechte Sache, einen bösen Feind, einen nach-

sichtigen Verbündeten, eine brodelnde Welt, Frauen, die uns, wenn auch nur von der Seitenlinie, anfeuerten, und vor allem die große Tradition als Erbschaft, denn damals konnte sich der Circus noch in seinem Kriebsruhm sonnen. Fast alle unsere führenden Leute hatten sich die Sporen durch Spionieren in Deutschland verdient. Wenn sie in unseren gewichtigen, nicht-öffentlichen Seminaren gefragt wurden, waren sich alle einig, daß, wenn es darum ginge, die Menschheit vor ihren eigenen Exzessen zu schützen, der Weltkommunismus eine noch finstere Bedrohung sei als der Hunne.

»Sie haben einen gefährlichen Planeten geerbt, Gentlemen«, pflegte Jack Arthur Lumley, unser legendärer Ausbildungsleiter, uns zu sagen. »Und wenn Sie meine persönliche Meinung hören wollen: Sie haben verdammtes Glück.«

Und ob wir seine Meinung hören wollten! Jack Arthur war ein verwegener Mann. Er war drei Jahre lang immer wieder im nazibesetzten Europa aufgetaucht, als wäre er dort ein regelmäßiger Hausgast gewesen. Er hatte ganz allein Brücken gesprengt. Er war gefangen worden, geflohen, wieder gefangen worden; niemand wußte, wie oft. Er hatte Männer mit bloßen Händen getötet und dabei ein paar Finger eingebüßt, und als der Kalte Krieg an die Stelle des Heißen trat, nahm Jack den Unterschied kaum wahr. Als Fünfundfünfzigjähriger konnte er noch immer mit einer Neun-Millimeter-Browning auf zwanzig Schritt Entfernung ein Grinsen in eine kopfgroße Zielscheibe schießen, ein Türschloß mit einer Büroklammer öffnen, in dreißig Sekunden aus einer Toilettenkette eine Sprengfalle basteln oder einen mit einem einzigen Wurf hilflos auf die Matte knallen. Jack Arthur hatte uns an Fallschirmen aus Stirling-Bomben springen und in Gummibooten an den Stränden von Cornwall landen lassen und uns nachts im Kasino unter den Tisch getrunken. Wenn Jack Arthur sagte, das sei ein gefährlicher Planet, glaubten wir ihm aufs Wort.

Aber das machte das Warten nur schlimmer. Und hätte ich es nicht mit Ben Arno Cavendish teilen können, wäre es noch schlimmer gewesen. Man darf nur wenig Verbindung zur Zentrale haben, damit einem der Enthusiasmus nicht in Verbitterung umschlägt.

Ben und ich waren unter dem gleichen Stern geboren. Wir waren gleich alt, gleich gebaut und praktisch gleich groß und hatten die gleiche Schulausbildung. Typisch für den Circus, uns zusammenzustecken – das stellten wir aufgeregt fest; wahrscheinlich haben die das alles schon vorher gewußt! Wir beide hatten ausländische Mütter, wenn seine auch bereits gestorben war – der Arno kam von seiner deutschen Seite –; und wir beide gehörten, vielleicht um das zu kompensieren, zu der ausgesprochen extrovertierten Klasse von Engländern – sportliche, hedonistische, männliche Public School-Absolventen, zum Regieren, wenn nicht zum Herrschen geboren. Aber wenn ich mir die Gruppenfotos unseres Jahrgangs betrachte, sehe ich, daß Ben die Rolle besser gespielt hat als ich, denn er hatte ein reifes Benehmen, das mir in jenen Tagen noch abging – er hatte Geheimratsecken und ein entschlossenes Kinn, ein Mann, der älter wirkte, als er war.

Und das war meines Erachtens der Grund dafür, daß Ben statt meiner den begehrten Posten in Berlin bekam, wo er mitten in Ostdeutschland Agenten aus Fleisch und Blut zu führen hatte, während ich wieder einmal warten durfte.

»Wir leihen Sie für ein paar Wochen an die Observationsabteilung aus, mein Junge«, sagte der Personalchef mit seiner onkelhaften Selbstgefälligkeit, die mir langsam auf die Nerven ging. »Wird eine gute Erfahrung für Sie sein, Ned, und die können ein paar zusätzliche Hände brauchen. Massenhaft Mantel-und-Degen-Aktionen. Wird Ihnen gefallen.«

Hauptsache Abwechslung, dachte ich und setzte eine tapferere Miene auf. Den Monat zuvor hatte ich meinen Scharfsinn darauf verwendet, von einem finsternen Schreibtisch in der Dritten Etage aus die Weltfriedenskonferenz in – sagen wir mal – Belgrad zu sabotieren. Unter der Anleitung eines maulfaulen Vorgesetzten, der zum Lunch für mehrere Stunden in der Offiziersbar zu verschwinden pflegte, hatte ich mit wahrem Enthusiasmus Delegiertenzüge umdirigiert, Hoteltoiletten verstopft und dem Konferenzsaal anonyme Bombendrohungen zukommen lassen. Und davor hatte ich einen Monat lang jeden Morgen um sechs tapfer in einem stinkenden Keller neben der ägyptischen Botschaft gekauert und auf eine korrupte Putzfrau gewartet, die

mir gegen Zahlung von fünf Pfund den Inhalt des Botschafter-Papierkorbs vom Vortag brachte. An solch bescheidenen Maßstäben gemessen, kamen mir ein paar Wochen bei den besten Spionen der Welt wie der reinste Urlaub vor.

»Sie werden der Operation Fat Boy zugewiesen«, sagte der Personalchef und gab mir die Adresse eines sicheren Hauses in einer Nebenstraße der Green Street im West End. Beim Eintreten hörte ich Tischtennisgeräusche, und von einer gesprungenen Schallplatte erklang Gracie Fields. Der Mut verließ mich, und wieder einmal schickte ich ein neidisches Gebet an Ben Cavendish und seine heldenhaften Agenten in Berlin, der ewigen Stadt der Spione. Am gleichen Abend wurden wir von Monty Arbuck, unserem Abteilungsleiter, eingewiesen.

Gestatten Sie mir, eine Entschuldigung in eigener Sache vorzuschicken. Ich wußte damals nur sehr wenig von anderen Dienstgraden. Ich selbst gehörte der Offizierskaste an – buchstäblich, denn ich hatte in der Royal Navy gedient – und fand es vollkommen natürlich, daß ich ins obere Ende des Gesellschaftssystems hineingeboren war. Und da der Circus nichts anderes ist als ein kleines Spiegelbild des Englands, das er beschützt, schien es mir ebenso logisch, daß unsere Beobachter und verwandte Branchen, wie Einbrecher und Lauscher, aus der Gruppe der Handwerker genommen wurden. Mit einem Bowler auf dem Kopf kann man nicht lange einen Mann verfolgen. Eine geschliffene BBC-Stimme trägt nicht zu einem unauffälligen Erscheinungsbild bei, sobald man sich außerhalb von Londons goldener Meile befindet, vor allem dann nicht, wenn man als Straßenhändler, Fensterputzer oder Posttechniker auftritt. Betrachten Sie mich daher jetzt bestenfalls als unerfahrenen jungen Fähnrich unter erfahreneren, aber weniger privilegierten Schiffskameraden. Und Monty nicht als das, was er war, sondern so, wie ich ihn an jenem Abend gesehen habe, nämlich als entschlossenen, kämpferischen Wildhüter. Wir waren zu zehnt, einschließlich Monty: also drei Dreierteams, denen je eine Frau zugeteilt war, damit wir auch Damentoiletten beobachten konnten. Das war das Prinzip. Und Monty war unser Aufseher.

»Guten Abend, College«, sagte er, während er sich vor einer Tafel aufbaute und mich dabei ansah. »Ein bißchen Qualität kann nie was schaden, das hebt das Niveau, sag ich immer.«

Alles lachte, am lautesten ich selbst; das war doch mal ein kameradschaftlicher Umgangston.

»Zielperson morgen, College, ist Seine Königliche Hoheit Fat Boy, auch bekannt als ...«

Monty drehte sich um, nahm ein Stück Kreide und kratzte mühsam einen langen arabischen Namen an die Tafel.

»Die Art unseres Auftrags ist PR, College«, begann er wieder. »Ich will doch hoffen, Sie wissen, was PR bedeutet? So was wird Ihnen doch zweifellos am Eton der Spione beigebracht?«

»Public Relations«, sagte ich und löste zu meinem Erstaunen große Heiterkeit aus. Denn leider stellte sich heraus, daß diese Buchstaben im Jargon der Spione für Protect und Report standen, für Schützen und Berichten, und daß unsere Aufgabe für den morgigen Tag und überhaupt für so lange, wie der königliche Besucher unser Schützling zu bleiben beliebte, darin bestand, jeglichen Schaden von ihm abzuwenden und der Zentrale von seinen Aktivitäten, ob gesellschaftlicher oder geschäftlicher Art, zu berichten.

»College, Sie arbeiten mit Paul und Nancy«, erklärte mir Monty, nachdem er uns die übrigen Informationen zu der Operation gegeben hatte. »Sie sind die Nummer drei in dieser Abteilung, College, und Sie werden so freundlich sein, ohne nachzudenken genau das zu tun, was man Ihnen sagt.«

An dieser Stelle möchte ich Ihnen nun doch die Hintergründe zum Fall Fat Boy schildern, aber nicht mit Montys, sondern lieber mit meinen eigenen Worten, denn nach fünfundzwanzig Jahren bin ich um einiges klüger geworden. Noch heute kann ich rot werden bei der Vorstellung, für was ich mich damals gehalten habe und als was ich Leuten wie Monty, Paul und Nancy erschienen sein muß.

Bedenken Sie zunächst einmal, daß konzessionierte Waffenhändler sich in Großbritannien für so etwas wie eine hemdsärmelige Elite halten – damals wie heute – und von seiten der Polizei, der Bürokratie und der Nachrichtendienste ganz unan-

gemessene Privilegien genießen. Aus Gründen, die ich nie begriffen habe, bringt ihr schauriges Gewerbe sie in eine vertrauliche Beziehung zu diesen Institutionen. Vielleicht liegt es an der Illusion von Wirklichkeit, die sie vermitteln: Waffen als irdische Wahrheit von Leben und Tod. Vielleicht üben ihre Waren auf die beschränkten Köpfe unserer Beamten die gleiche Autorität aus wie jene, die sie benutzen. Ich weiß es nicht. Aber in der Zwischenzeit habe ich genug von der rauen Wirklichkeit des Lebens gesehen, um zu wissen, daß mehr Männer in den Krieg verliebt sind, als jemals die Chance haben, in einem mitzukämpfen, und daß mehr Waffen zur Befriedigung dieser Liebe als für irgendwelche entschuldbaren Zwecke gekauft werden.

Bedenken Sie auch, daß Fat Boy ein sehr geschätzter Kunde dieses Industriezweigs war. Und daß unsere Aufgabe – Schützen und Berichten – nur ein kleiner Teil eines weit größeren Unternehmens war, nämlich die Fürsorge und Bemühung um einen sogenannten befreundeten arabischen Staat. Was damals bedeutete, und nach wie vor noch heute bedeutet, daß man diese Scheichs mit unserer englischen Lebensart umschmeichelt, beeinflußt und einseift, um ihnen günstige Bedingungen abzuschatzen und unsere Sucht nach Öl zu befriedigen – und dabei gleichzeitig genug britische Waffen zu verkaufen, damit die satanischen Fabriken von Birmingham Tag und Nacht weiterarbeiten können. Was Montys tiefsitzenden Abscheu vor unserer Aufgabe erklären mag. Jedenfalls stelle ich es mir gern so vor. Alte Spione sind berühmt für ihre Moralpredigten – und das nicht ohne Grund. Erst kommt das Spionieren, dann das Denken. Monty hatte das Stadium des Denkens erreicht.

Was Fat Boy betrifft, so hatte er tadellose Referenzen für diese Behandlung. Er war der Bruder des Herrschers eines ölreichen Scheichtums und ein Prasser. Er war launisch und vergaß nicht selten, was er bereits alles eingekauft hatte. Wie angekündigt, traf er in der Boeing des Herrschers auf einem eigens für ihn geräumten Militärflughafen bei London ein, um sich ein bißchen zu vergnügen und ein paar Einkäufe zu machen – darunter, wie wir erfuhren, solche Kleinigkeiten wie zwei gepanzerte Rolls Royce für ihn selbst, die halbe Schmuckabteilung

von Cartier für seine Freundinnen rund um den Globus, circa hundert unserer schon etwas veralteten Boden-Luft-Raketenstartrampen und ein oder zwei Geschwader unserer schon etwas veralteten Kampfflugzeuge für seinen königlichen Bruder. Nicht zu vergessen einen fürstlichen Vertrag mit der britischen Regierung über Ersatzteile, Serviceleistungen und Ausbildung, der dafür sorgen würde, daß Royal Air Force und Waffenhersteller auf Jahre hinaus wie die Maden im Speck leben konnten. – Ach, und das Öl. Wir würden Öl im Überfluß haben. Natürlich.

Sein Gefolge, abgesehen von Privatsekretären, Sterndeutern, Schmeichlern, Kindermädchen, Kindern und zwei Privatlehrern, bestand aus einem Leibarzt und drei Leibwächtern.

Und schließlich hatte Fat Boy seine Frau mitgebracht; ihr Deckname ist irrelevant, denn wegen der dunklen Ringe um ihre Augen, wenn sie keinen Schleier trug, und ihrer wehmütigen und einsamen Erscheinung, die an eine gefährdete Spezies erinnerte, wurde sie von Montys Beobachtern ab Tag 1 Panda genannt. Fat Boy hatte eine ganze Reihe von Frauen, aber Panda war, obgleich die älteste, seine Lieblingsfrau und vielleicht auch am tolerantesten gegenüber den Vergnügungen ihres Mannes in der Stadt, denn er war ein eifriger Nachtclubbesucher und Spieler – Vorlieben, für die meine Spionkollegen ihn schon vor seiner Ankunft von Herzen haßten, denn er war dafür bekannt, daß er selten vor sechs Uhr morgens ins Bett ging, und nie ohne zuvor etwa das Zwanzigfache ihrer zusammengelegten Jahresgehälter verspielt zu haben.

Die Gesellschaft wohnte in einem Luxushotel im West End, und zwar auf zwei Etagen, die mit einem eigens installierten Lift verbunden waren. Wie viele vierzigjährige Lüstlinge machte Fat Boy sich Sorgen um sein Herz. Auch Mikrophone machten ihm Sorgen, und deshalb pflegte er den Aufzug als abhörsicheren Raum zu benutzen. Und deshalb war ihm von den umsichtigen Lauschern des Circus auch ein Mikrophon in den Lift eingebaut worden; dort, so kalkulierten sie, könnten sie am ehesten einige Interna über die neuesten Palastintrigen oder irgendwelche unvorgesehenen Bedrohungen für Fat Boys militärische Einkaufsliste mitbekommen.

Und alles ging glatt, bis am Tag 3 ein kleiner unbekannter Araber in schwarzem Mantel mit Samtkragen schweigsam an unserem Horizont auftauchte. Oder genauer gesagt in der Damenunterwäscheabteilung eines großen Kaufhauses in Knightsbridge, wo Panda und ihre Begleiter sich durch einen auf dem gläsernen Ladentisch ausgebreiteten Stapel weißer Spitzendessous wühlten. Denn auch Panda hatte ihre Spione. Und von denen hatte sie erfahren, daß Fat Boy tags zuvor selbst recht liebevoll bei eben diesen Kleidungsstücken verweilt hatte und sogar Anweisung gegeben hatte, ein paar Dutzend davon an eine Pariser Adresse zu schicken, wo eine seiner von ihm ausgehaltenen bevorzugten Freundinnen im Luxus auf ihn wartete.

Tag 3, wiederhole ich, und die Moral unserer dreiköpfigen Einheit stand stark unter Druck. Paul war Paul Skordeno, ein introvertierter Mann mit pockennarbigem Gesicht und einer Begabung für beißenden Sarkasmus. Von Nancy hörte ich, er stehe unter Verdacht, aber weswegen, wollte sie mir nicht sagen.

»Er hat ein Mädchen *verdorben* Ned«, sagte sie, aber jetzt denke ich, sie meinte wohl ein wenig mehr als bloß verdorben.

Nancy selbst war gerade einundzwanzig groß und wirkte wie eine Art konzessionierte Landstreicherin. Als Standardausrüstung, wie sie das nannte, trug sie Omastrümpfe und solide Wanderschuhe mit Gummisohlen, die sie selten wechselte. Was sie sonst noch brauchte – Schals, Regenmäntel, Wollmützen in verschiedenen Farben – hatte sie in einer Plastiktüte bei sich.

Bei der Überwachung in Acht-Stunden-Schichten arbeiteten wir drei immer in der gleichen Aufstellung: Nancy und Paul spielten im Angriff, der junge Ned blieb hinten als Ausputzer. Als ich Skordeno fragte, ob wir die Aufstellung nicht einmal ändern könnten, sagte er, ich solle mich erst einmal an meine jetzige Aufgabe gewöhnen. Am ersten Tag waren wir Fat Boy nach Sandhurst gefolgt, wo man ihm zu Ehren ein Lunch gegeben hatte. Wir drei aßen Spiegeleier und Pommes frites in einem Café in der Nähe des Haupteingangs, und Skordeno schimpfte erst über die Araber, dann über deren Ausbeutung durch den

Westen, und dann zu meiner Beunruhigung über die Fünfte Etage, die er als einen Verein faschistischer Golfspieler bezeichnete.

»Sind Sie Freimaurer, College?«

Ich verneinte nachdrücklich.

»Nun, dann sollten Sie aber schleunigst Mitglied werden: Haben Sie nicht bemerkt, wie unverschämt Ihnen der Personalchef die Hand schüttelt? Solange Sie nicht bei den Maurern sind, kommen Sie nicht nach Berlin, College.«

Am Tag 2 hatten wir in der Mount Street herumgestanden, während Fat Boy sich ein Paar Purdy-Schrotflinten anmessen ließ, wobei er zunächst gefährlich mit einem Modellgewehr im Laden herumfuchtelte und dann, als er erfuhr, daß er bis zur Fertigstellung zwei Jahre warten müssen, einen Wutanfall bekam. Paul schickte mich im Lauf dieses Auftritts zweimal in den Laden und schien zufrieden über meine Auskunft, daß das Personal auf meine belanglosen Nachfragen allmählich mit Argwohn reagierte.

»Ich hätte gedacht, so was würde Ihnen gefallen«, sagte er mit seinem Totenkopfgrinsen. »Jagen, Schießen und Angeln – sowas hat die Fünfte Etage gern, College.«

Am gleichen Abend saßen wir dann alle drei in der South Audley Street in einem Lastwagen vor einem Bordell mit geschlossenen Fensterläden, und die Zentrale war in heller Aufregung. Fat Boy hatte sich gerade erst seit zwei Stunden dort verkrochen, als er im Hotel anrief und seinem Leibarzt befahl, unverzüglich zu ihm zu kommen. Sein Herz! dachten wir alarmiert. Sollten wir hineingehen? Während die Zentrale hin und her schwankte, malten wir uns aus, wie unser Objekt in den Armen irgendeiner allzu gewissenhaften Hure einem Herzschlag erlegen war, ehe er den Scheck für seine veralteten Kampfflugzeuge unterschrieben hatte. Erst um vier Uhr konnten uns die Lauscher beruhigen. Fat Boy sei von vorübergehender Impotenz heimgesucht worden, erklärten sie, und habe sich von seinem Arzt ein Aphrodisiakum in den königlichen Hintern spritzen lassen. Um fünf fuhren wir nach Hause. Skordeno schier trunken vor Wut, doch tröstete uns alle das Wissen, daß Fat Boy morgen mittag in Luton einer imposanten Vorführung des

fast neuesten britischen Panzers beiwohnen sollte und wir mit einem Ruhetag rechnen konnten. Doch wir hatten uns zu früh gefreut.

»Panda möchte ein paar hübsche Kleinigkeiten einkaufen«, verkündete Monty huldvoll, als wir in der Green Street eintrafen. »Ihr seid dran. Tut mir leid, College.«

Und das bringt uns in die Damenunterwäscheabteilung des großen Kaufhauses in Knightsbridge, wo ich meinen glorreichen Auftritt hatte. Ben, dachte ich: Ben, wie gern würde ich einen deiner Tage gegen fünf von meinen tauschen. Aber dann dachte ich plötzlich nicht mehr an Ben und hörte auch auf, ihn zu beneiden. Ich hatte mich in eine Türöffnung verzogen und sprach in das Mundstück des klobigen Funkgeräts, das damals freilich das beste seiner Art war. Ich hatte den Kanal gewählt, der mich direkt mit der Zentrale verband. Es war der Kanal, von dessen Benutzung Skordeno mir abgeraten hatte.

»Panda hat einen Affen im Schlepptau«, informierte ich Monty so leise wie möglich und bediente mich dabei des bewährten Agentenausdrucks für einen mysteriösen Verfolger. »Einsfüfundsechzig, schwarzes lockiges Haar, dicker Schnauzbart, vierzig Jahre alt, schwarzer Überzieher, schwarze Schuhe mit Gummisohlen, arabisches Aussehen. Er war am Flughafen, als Fat Boys Maschine landete. Ich erinnere mich an ihn. Es ist derselbe.«

»Bleiben Sie dran«, kam Montys lakonische Antwort. »Paul und Nancy überwachen Panda, Sie den Affen. Welche Etage?«

»Erste.«

»Nicht aus den Augen lassen, unterrichten Sie mich laufend.«

»Er könnte was unterm Mantel haben«, sagte ich, während meine Augen sich wieder verstohlen auf den Gegenstand meiner Meldung hefteten.

»Sie meinen, er ist schwanger?«

Ich fand das gar nicht witzig.

Lassen Sie mich den Schauplatz genau beschreiben, denn das Ganze war komplizierter, als Sie vielleicht annehmen. Wir drei waren nicht die einzigen, die der Prinzessin samt Begleitung auf ihrem gemächlichen Einkaufsbummel folgten. Reiche arabische

Prinzessinnen kommen nicht unangemeldet in die großen Geschäfte von Knightsbridge. Außer zwei Ladenaufsehern in schwarzen Jacketts und gestreiften Hosen hatten sich noch ganz offenkundig zwei Hausdetektive breitbeinig an den beiden Bogentüren postiert; die Hände in die Seiten gestemmt, waren sie jederzeit bereit, sich mit wirbelnden Derwischen anzulegen. Und als wäre das noch nicht genug, hatte auch Scotland Yard einen Aufpasser zur Verfügung gestellt, und zwar in Gestalt eines eisengesichtigen Mannes in einem Regenmantel. Der Beamte von Scotland Yard beharrte darauf, neben der Prinzessin zu stehen und jeden, der in ihre Nähe kam, finster anzustarren. Und schließlich stellen Sie sich Paul und Nancy vor, die in ihren besten Sonntagskleidern allen den Rücken zuwandten und so taten, als studierten sie die Auslagen mit den Negligés, um unser Bild in den Spiegeln zu beobachten.

Und all dies wiederum, verstehen Sie, in der schweisgsamen parfümierten Abgeschiedenheit des Harems; in einer Welt aus zarter Unterwäsche, flauschigen Teppichen und halbnackten schmachtenden Kleiderpuppen – ganz zu schweigen von den freundlichen grauhaarigen Abteilungsleiterinnen in schwarzem Krepp, deren Auftreten, wenn sie ein gewisses Alter erreicht haben, offenbar für so wenig bedrohlich gehalten wird, daß sie über die Heiligtümer weiblicher Intimitäten wachen dürfen.

Mir fielen noch andere Männer auf, die es vorzogen, die Damenunterwäscheabteilung überhaupt nicht zu betreten oder nur eilig mit abgewandtem Blick zu durchqueren. Rein instinktiv würde ich es ihnen gleichgetan haben, hätte ich nicht diesen melancholischen kleinen Mann mit dem schwarzen Schnäuzer und den feurigen braunen Augen entdeckt, der unbeirrt im Abstand von fünfzehn Schritten hinter dem Gefolge der Panda-Dame herging. Hätte Monty mich nicht zum Libero ernannt, hätte ich ihn womöglich gar nicht bemerkt oder jedenfalls nicht so früh. Doch es wurde schnell klar, daß er und ich durch unsere jeweiligen Aufgaben gezwungen waren, den gleichen Abstand von unserem Objekt zu halten – ich ganz lässig, er mit einer Art angespannter geheimnisvoller Abhängigkeit. Denn nie wandte er den Blick von ihr ab. Selbst wenn eine Säule oder ein Kunde ihm die Sicht nahm, brachte er es noch fertig,

seinen dunklen Kopf so lange nach links oder rechts zu verrenken, bis er seinen eifrigen und – wie ich nun überzeugt war – fanatischen Blick wieder auf sie heften konnte.

Das erstmal war mir diese Leidenschaft bei ihm in der Ankunftshalle des Flughafens aufgefallen, wo er sich auf Zehenspitzen stehend an das lange Fenster drückte, um das Nahen des königlichen Paares besser beobachten zu können. Da hatte ich mir nichts Besonderes dabei gedacht. Jeder einzelne wurde von mir der gleichen kritischen Prüfung unterzogen. Er schien mir bloß einer von vielen in der Schar der Diplomaten, Gefolgsleute und Herumsteher, die sich zum Empfang des Königs eingefunden hatten. Dennoch hatte mich sein Eifer aufmerken lassen. Das also ist der Mittlere Osten, ging es mir durch den Kopf, während ich beobachtete, wie er sein eingefallenes Gesicht an die Glasscheibe preßte. Das sind die heidnischen Leidenschaften, die mein Service in Zaum halten muß, falls wir in Frieden unsere Autos fahren, unsere Häuser heizen und unsere Waffen verkaufen wollen.

Der Affe war ein paar Schritte vorgerückt und begutachtete eine Auslage mit Bändchen. Sein Gang war – genau wie bei seinem Namensvetter – breitbeinig, aber verstohlen; seine verschwörerischen Bewegungen schienen ganz aus den Knien zu kommen. Ich entschied mich für die Strumpfbänder gleich neben ihm und besah sie mir, wobei ich ihn von neuem verstohlen auf verräterische Ausbeulungen an Hüfte und Achselhöhlen überprüfte. Sein schwarzer Übermantel hatte den klassischen Schnitt für Waffenträger: geräumig und ohne Gürtel, die Art von Mantel, in dem sich mühelos eine langläufige Pistole mit aufgesetztem Schalldämpfer oder eine unter den Arm geschwallte Halbautomatik unterbringen läßt.

Ich betrachtete seine Hände; meine eigenen kribbelten nervös. Seine Linke hing locker an der Seite, aber die Rechte, die um so kräftiger aussah, wanderte immer wieder zur Brust und hielt dann inne, als bereite er sich darauf vor, all seinen Mut für den letzten Akt zusammenzunehmen.

Rechtshändiger Querzug, dachte ich, höchstwahrscheinlich aus der Achsel. Unsere Schießtrainer hatten uns sämtliche Kombinationen beigebracht.

Und seine Augen – diese dunklen, leise brennenden, seelenvollen Zelotenaugen –, selbst im Profil schienen sie auf das Leben nach dem Tode gerichtet zu sein. Hatte er ihr Rache geschworen? Oder ihrer Familie? Hatten fanatische Mullahs ihm für die Ausführung der Tat einen Platz im Himmel versprochen? Mein Wissen über den Islam war dürftig, und das wenige stammte aus ein paar allgemeinen Vorträgen und den Romanen von P. C. Wren. Aber dies war genug, um mich zu warnen, daß neben mir ein verzweifelter Fanatiker stand, dem sein Leben nicht viel wert war.

Ich selbst war leider unbewaffnet. Mein wunder Punkt. Im normalen Dienst denken Beobachter nicht im Traum daran, eine Waffe zu tragen, aber der verdeckte Personenschutz ist etwas anderes, und Paul Skordeno hatte eine Seitenwaffe aus Montys Safe zugeteilt bekommen.

»Eine reicht, College«, hatte Monty mich mit seinem Altmännerlächeln beschieden. »Wir wollen doch nicht, daß Sie den Dritten Weltkrieg auslösen?«

Als ich mich aufrichtete und ihm wieder vorsichtig folgte, konnte ich mir also bloß überlegen, welchen der geräuschlos tötenden Schläge, die wir in unserer Ausbildung zu beherrschen gelernt hatten, ich gegebenenfalls anwenden sollte. Sollte ich ihn von hinten angreifen – mit einem Genickschlag? Mit einem gleichzeitigen Doppelschlag auf beide Ohren? Beides konnte ihn auf der Stelle töten; andererseits konnte man einen Lebenden noch verhören. Ob es dann nicht besser wäre, ihm zuerst den rechten Arm zu brechen, in der Hoffnung, ihn mit der Knarre in der Hand zu erwischen? Aber wenn ich ihn die Waffe ziehen ließ, könnte ich dann nicht selbst im Kugelhagel der anderen Leibwächter im Raum zu Boden gehen?

Sie hatte ihn entdeckt!

Die Prinzessin sah dem Affen direkt in die Augen, und der Affe gab ihren Blick zurück!

Hatte sie ihn erkannt? Ich war mir ziemlich sicher. Aber hatte sie auch seine Absicht erkannt? Und machte sie sich womöglich, in einer seltsamen Anwendung von orientalischem Fatalismus, auf den Tod gefaßt? Solche düsteren Möglichkeiten schossen mir durch den Kopf, während ich den rätselhaften

Blickwechsel beobachtete. Ihre Blicke begegneten sich, Panda erstarrte mitten in der Bewegung. Eben noch hatten ihre nervösen kleinen beringten Hände in der Wäsche auf der Ladentheke gewühlt, jetzt bewegten sie sich nicht mehr – und glitten dann, wie auf sein Kommando, widerstandslos an ihr herunter. Nun stand sie reglos da, willenlos, hatte nicht einmal mehr die Kraft, sich von seinem durchdringenden Blick zu lösen.

Endlich drehte sie sich mit einer hilflosen und seltsam unterwürfigen Miene von ihm weg, murmelte ihren Begleiterinnen etwas zu, streckte die Hand über den Ladentisch und ließ das rüschenbesetzte Teil, das sie noch umklammert hielt, fallen. Sie trug an diesem Tag ein braunes Kleid – bei einem Mann wäre ich in Versuchung gewesen, es als Franziskanergewand zu bezeichnen – mit weiten Ärmeln, die länger waren als ihre Arme, und ein braunes, fest um den Kopf gewundenes Stirnband.

Ich sah sie seufzen, und dann führte sie langsam und, da war ich mir sicher, resigniert ihr Gefolge zum Ausgang. Hinter ihr ging ihr persönlicher Leibwächter; diesem folgte der Polizist von Scotland Yard. Dann kamen die Damen ihrer Begleitung, danach die Ladenaufseher. Und schließlich noch Paul und Nancy, die sich mit betonter Unentschlossenheit von den Negligés losgerissen hatten und nun wie irgendwelche Käufer hinter der Gesellschaft herschlenderten. Paul, der meine Gespräche mit Monty bestimmt mitgehört hatte, würdigte mich auch nicht eines Blickes. Nancy, die sich einiges auf ihre Laienspielkünste einbildete, brach einen Ehestreit mit ihm vom Zaun. Ich versuchte festzustellen, ob Paul sein Jackett aufgeknöpft hatte, denn auch er bevorzugte den Querzug. Aber er wandte mir seinen breiten Rücken nicht zu.

»Nun denn, College, zeigen Sie's mir«, sagte Monty mir heiter ins linke Ohr; wie hingezaubert war er plötzlich neben mir aufgetaucht. Wie lange war er schon dagewesen? Ich hatte keine Ahnung. Es war schon längst Mittag und Zeit für unsere Ablösung, aber dies war nicht der richtige Augenblick für einen Wachwechsel. Der Affe war keine fünf Meter von uns entfernt und schritt lässig, aber entschlossen hinter der Panda-Dame her.

»Wir können ihn an der Treppe packen«, murmelte ich.

»Sprechen Sie lauter«, empfahl mir Monty mit der gleichen unverfrorenen Stimme. »Sprechen Sie ganz normal, niemand hört Ihnen zu. Wenn Sie so aus dem Mundwinkel murmeln, denken die noch, Sie wollen die Ladenkasse stehlen.«

Da wir uns in der ersten Etage befanden, würden die Panda-Dame und ihr Gefolge auf jeden Fall, ob nun aufwärts oder abwärts, den Aufzug nehmen. Neben dem Lift führte eine doppelte Schwingtür auf eine steinerne Feuerterrasse, wie sie damals üblich waren, ziemlich feucht und unhygienisch, mit Linoleumbelag. Während wir dem Affen zum Ausgang folgten, erläuterte ich Monty in abgehackten Sätzen meinen äußerst einfachen Plan. Wenn die Gruppe sich dem Aufzug näherte, würden Monty und ich ihn zwischen uns nehmen, ihn bei den Armen packen und ins Treppenhaus zerren. Dort würden wir ihn mit einem Schlag in die Leistengegend kampfunfähig machen, ihm die Waffe abnehmen und ihn dann in die Green Street schaffen, wo wir ihn zu einem freiwilligen Geständnis auffordern würden. In unserer Ausbildung hatten wir so etwas ein dutzendmal gemacht – wobei uns einmal der peinliche Fauxpas unterlaufen war, daß wir einen unschuldigen, zu Frau und Familie heimelnden Bankangestellten mit einem Mitglied unserer Ausbildungseinheit verwechselt hatten.

Aber falls Monty mich überhaupt gehört haben sollte, ließ er sich zu meiner Enttäuschung nichts davon anmerken. Er sah zu, wie die Ladenaufseher einen Weg durch die Menge vor dem Lift bahnten, damit Panda und ihre Begleitung ihn allein benutzen konnten. Und er lächelte wie irgendein Bürgerlicher, der zufällig einmal etwas Königliches zu Gesicht bekommt.

»Sie fährt runter«, stellte er zufrieden fest. »Ein Pfund gegen einen Penny, daß sie in die Modeschmuckabteilung will. Man sollte meinen, die Scheichs hätten für dieses künstliche Zeug nichts übrig, aber die können gar nicht genug davon kriegen; die denken, das sind Sonderangebote. Komm, mein Sohn. Das wird lustig. Sehen wir uns das mal an.«

Ich bilde mir gerne ein, selbst in meiner Verblüffung erkannt zu haben, wie außerordentlich geschickt Monty sich verhielt. Das exotische Gefolge der Prinzessin, die meisten in arabischen

Gewändern, erregte lebhaftes Neugier unter den anderen Kunden. Monty war schlicht einer dieser Gaffer und genoß das Schauspiel. Und, ja, wieder hatte er recht, ihr Ziel war tatsächlich die Modeschmuckabteilung, was auch der Affe geahnt haben mußte, denn als wir aus unserem Aufzug stiegen, rannte er schon der Gruppe voraus, um einen günstigen Platz neben den glitzernden Auslagen einzunehmen: die linke Schulter ganz nah an der Wand, genau wie es ein rechtshändiger Schütze, der über die Brust zieht, machen muß.

Monty allerdings bezog keineswegs eine strategische Position, von der aus man zurückfeuern konnte, sondern ging ihm einfach nach, und als er dann neben ihm stand, winkte er mich heran; zwangsläufig konnte ich mich nur noch so dazustellen, daß Monty, und nicht der Affe, die Mitte unseres Trios bildete.

»Deswegen gehe ich immer so gern nach Knightsbridge, mein Sohn«, erklärte Monty laut genug, daß es die halbe Etage hören konnte. »Da weiß man nie, wem man womöglich begegnet. Letztesmal hab' ich deine Mutter mitgenommen – du erinnerst dich –, wir sind bei Harrod's in die Lebensmittelabteilung gegangen. Ich dachte: ›Hallo, dich kenne ich, du bist Rex Harrison.‹ Ich hätte ihn glatt anfassen können, hab's aber nicht getan. In Knightsbridge trifft sich wahrhaftig alle Welt, meinen Sie nicht auch, Sir?« – und zog seinen Hut vor dem Affen, der sein Lächeln matt erwiderte. »Möchte nur wissen, wo die da herkommen. Sind bestimmt Araber, so wie sie aussehen, haben den ganzen Reichtum Salomos zur Verfügung. Und zahlen nicht mal Steuern, möchte ich mal meinen. Jedenfalls nicht, wenn sie zu irgendeiner Königsfamilie gehören. Und wozu auch. Kein einziges Königshaus in der Welt zahlt Steuern an sich selbst, wäre ja auch unlogisch. Siehst du den großen Polizisten da, mein Sohn? Bestimmt von der Sicherheitspolizei, das sieht man an seiner finsternen Visage.«

Das Panda-Gefolge verteilte sich unterdessen zwischen den beleuchteten Schmuckvitrinen, während Panda mit kaum verhüllter Erregung verlangte, ihr die Schubfächer zur genaueren Ansicht auf den Ladentisch zu legen. Und bald nahm sie, wie zuvor in der Wäscheabteilung, einen Gegenstand nach dem anderen in die Hand, um ihn kritisch unter der Lampe hin und